

Carl Aigner

PHANTOM PADHI FRIEBERGER

Zur Kunst der Mail-Art oder: Ästhetik der Absenz

*Seit ihrer Entstehung wird die Kunst  
von Ritualen der Verweigerung,  
des Verbergen begleitet.*

Ulrike Lehmann

Als einzigen Fluxuskünstler, als „living sculpture“ bezeichnete Peter Weibel Padhi Frieberger einmal. Die österreichische Kunstfamilie kennt ihn, kaum jemand jedoch sieht ihn regelmäßig, noch viel weniger ist es möglich, mit ihm Kunstprojekte oder Ausstellungen zu realisieren. Es gibt wenige Orte, wo er regelmäßiger anzutreffen ist und dennoch ist er bis heute in fast unheimlicher Weise präsent. Er zelebriert eine „Ästhetik des Verschwindens“, selbst als er vor einigen Jahren ein Handy akzeptierte, war es keinesfalls gewiss, dass man ihn rasch erreichen oder treffen könnte. Und wenn er nun mit sechsundsiebzig Jahren doch eine Wohnung mit warmen Wasser akzeptiert oder noch immer ärztliche Betreuung verweigert, so sollte weniger das Bild eines Mythos Padhi Frieberger entstehen als vielmehr das eines der radikalsten (österreichischen) Künstler nach 1945, der er in vieler Hinsicht bis heute (geblieben) ist.

„Das Bild weiß mehr als der Betrachter“ betitelte er eine Materialcollage, die um 1970 entstanden ist (und sich in den Sammlungen des Niederösterreichischen Landesmuseum befindet). In vieler Hinsicht ist diese Titelei ein Synonym für das künstlerische Selbstverständnis von Frieberger, für den das Spiel von Verbergen und Zeigen, von Fordern und Verweigern eine existentielle Dimension impliziert. Er ist einer die vielfältigsten Künstlerpersönlichkeiten in diesem Land: „Ich bin nicht nur vielseitig, ich bin vor allem flexibel, von der Spontanität her“ sagt er selbst über sich (alle Zitate von Frieberger sind der unersetzlichen Publikation von Gerhard Habarta: *Frühe Verhältnisse. Kunst in Wien nach 45* entnommen). Musiker, Maler, Objekt- und Photokünstler, gesellschaftspolitischer Aktivist (ein „Grüner“ bevor es sie hierzulande gab, wie immer wieder betont wird). In anderer Weise könnte von ihm und seinem künstlerischen Arbeiten gewiss auch als von einem „Gesamtkunstwerk“ gesprochen werden: „Inszenierung, das ist die Gestaltung. Ganz gleich ob es Bild oder Foto ist, es ist Komposition. Auf dem Gebiet der Malerei ist der Begriff eher

selten, aber es ist Inszenierung. Action, das ist die Steigerung von gefühlt. Natürlich ist es exzessiver als wenn ich ein Stilleben darstellen will, aber es muß nicht turbulent sein“, formuliert er selbst.

Dass er ein künstlerischer Kommunikator par excellence ist, wird nachdrücklich durch sein „Mail Art“-Werk nachvollziehbar. Seit Anfang der fünfziger Jahre ist dies für ihn ein wichtiger Kunstdiskurs. Zu recht kann er als Pionier bezeichnet werden; kein anderer Künstler hat diese Kunstform so konsequent über Jahrzehnte praktiziert wie er und sie dabei zu einem komplexen Kommunikationsmedium entwickelt. Der Anfang der siebziger Jahre von Jean-Marc Poinot geprägte Begriff umreißt ein Kunstphänomen, das vor allem im Umfeld von Fluxuskünstlern bis in die neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts für kurze Zeit ein markantes Phänomen darstellt. Fast ein Jahrzehnt lang, von Anfang der 90er bis Ende der 90er Jahre hat Frieberger mit Nikolaus Lehner eine intensive Mail-Art-Korrespondenz praktiziert. Die dabei entstandenen komplexen Bild-Text-Collagen und –zitate eröffnen uns das faszinierende Universum seiner künstlerisch-gesellschaftlicher Reflexionen, die in dieser Dichte ihresgleichen sucht. Ob Tagespolitisches oder Kunsttheoretisches, ironisch, oft auch sarkastisch, sind sie Seismographen österreichischer Gegenwartseruptionen, Soziogramme heterogener Befindlichkeiten ebenso wie subtile und intelligente Statements österreichischer (Nieder-)Tracht.

Als „offizielle“ Nachricht sind diese Mail-Art-Arbeiten ein einzigartiges Kunstpolitikum, die keine Debatte scheuen und auch im Kontext der internationalen Mail-Art eine außerordentliche künstlerische Brisanz zum Vorschein bringen. Vielleicht ist es auch gerade die Form des Halboffiziellen, die diese Kunstform in sich birgt, welche auch ihre Prägnanz und Nachdrücklichkeit evoziert. Darüber hinaus sind sie faszinierende Beispiele eines Bild-Wort-Diskurses, der es vermag, neue sprachlich-bildnerische Aggregatzustände zu bewirken und Frieberger auch als „Homme de Lettre“ buchstäblich zum Vorschein bringen. In keiner Weise handelt es sich dabei um private Künstlerkorrespondenz, wie es bei der „New York Correspondance School“ der Fall ist, die 1950 von Ray Johnson als ironisches Unternehmen begründet wurde. In so ferne ist es kein Widerspruch, wenn sie nun von Nikolaus Lehner veröffentlicht werden. Im Gegenteil: „Die Kraft der Kunst liegt doch darin, daß sie die Brüche, die Widersprüche, die Irritationen zeigt. Wenn sie nur noch der Schmuck, der Dekor, das Sahnehäubchen wäre, dann brauche ich auch keine Ausstellung mehr zu machen“, heißt es in einer Mail-Art-Postkarte von Frieberger.